

# Geschlecht – Macht – Geschichte

## Zur Theorie der feministischen Geschichtswissenschaft

Herta Nagl-Docekal

Die Diskriminierung der Frau hält in allen Lebensbereichen an – auch dort, wo das Prinzip der Gleichstellung der Geschlechter bereits in die Gesetzgebung Eingang gefunden hat. Aus der Zielsetzung, die vielfältigen Formen der Unterdrückung sichtbar zu machen und zu eliminieren, erwuchs an der Wende von den sechziger zu den siebziger Jahren die »Neue Frauenbewegung«.<sup>1</sup> Das politische Engagement führte bald zu einer Theoriedebatte, wobei sich u.a. die Frage stellte: Welche Argumente dienten (und dienen noch immer) dazu, die Subordination der Frau entweder zu verteidigen, oder – was noch wirksamer ist – zu verschleiern? Daraus ergab sich auch ein wissenschaftskritischer Impuls: Welchen Anteil hatten die Wissenschaften an der Formierung des theoretischen Hintergrundes für die anhaltende Diskriminierung?<sup>2</sup>

In diesem Zusammenhang wurde rasch deutlich, daß auch die Geschichte mit anderen Augen gesehen werden muß. In den zwei Jahrzehnten, die seither vergangen sind, hat sich die feministisch motivierte Geschichtsforschung zu einem kaum mehr überblickbaren Diskurs entfaltet. Kennzeichnend für diese Entwicklung ist, daß sie nicht nur eine zunehmende Vielfalt im Inhaltlichen brachte; letztere wurde vielmehr nur durch kontinuierliche theoretische Reflexion ermöglicht. In den achtziger Jahren mehrten sich denn auch die Versuche, den Argumentationsgang der Theoriedebatte zur historischen Frauenforschung zu rekonstruieren.<sup>3</sup> Die Ergebnisse sollen hier zunächst skizziert werden (was freilich nur in sehr knapper Form geschehen kann). Das Augenmerk wird dabei vor allem auf die Forschungsprogramme »Frauen-

- 
1. Zur Legitimität des feministischen Anliegens und zum Begriff Feminismus vgl. Herta Nagl-Docekal, »Feministische Geschichtswissenschaft – ein unverzichtbares Projekt.« In: *L'Homme. Z.F.G.*, 1. Jg., Heft 1, 1990, S. 7.
  2. Zur Wissenschaftskritik an verschiedenen, auch naturwissenschaftlichen Disziplinen vgl. Karin Hausen/Helga Nowotny (Hg.), *Wie männlich ist die Wissenschaft?* Frankfurt/M., 1986; sowie Sandra Harding, *Whose Science? Whose Knowledge? Thinking from Women's Lives.* Ithaca, New York, 1991.
  3. Vgl. Gisela Bock, »Der Platz der Frauen in der Geschichte.« In: *Neue Ansätze in der Geschichtswissenschaft*, hg.v. H. Nagl-Docekal/F. Wimmer, Conceptus-Studien 1, Wien 1984, S. 111; sowie Brigitte Studer, »Das Geschlechterverhältnis in der Geschichtsschreibung und in der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Überlegungen zur Entwicklung der historischen Frauenforschung und zu ihrem Beitrag zur geschichtlichen Erkenntnis.« In: *Feministische Studien*, Heft 1, 1989, S. 97.

geschichte« und »Geschlechtergeschichte« gerichtet sein, da die Kontroverse zu diesen beiden Konzepten das Problemexposé der gegenwärtigen Debatte bildet. Der zweite Teil dieses Artikels ist dem Versuch gewidmet, im Rückgriff auf allgemeine geschichtstheoretische Zusammenhänge Differenzierungen zu gewinnen, die beitragen können, Engführungen dieser Debatte zu überwinden. Im dritten Teil schließlich wird das Programm einer »Feministischen Geschichtswissenschaft« entworfen, mit der Zielsetzung, die plausiblen Motive des bisherigen Diskurses zusammenzudenken und eine weitere Präzisierung anzugehen.

### 1. Frauengeschichte versus Geschlechtergeschichte – eine Aporie?

Den Anfang feministisch motivierter Geschichtsforschung bestimmten Konzepte additiven Charakters, d.h., die Arbeit konzentrierte sich darauf, bis dato vergessene Frauen in die »allgemeine Geschichte« einzufügen, die als solche noch unproblematisiert blieb. Mari Jo Buhle, Ann G. Gordon und Nancy Schrom unterschieden in diesem Rahmen das »kompensatorische« und das »kontributorische« Programm<sup>4</sup>. Der erste Terminus bezieht sich auf jene Geschichtsschreibung, die »den berühmten Männern nun berühmte Frauen an die Seite« stellt, oder »den 'kleinen' wie 'großen' Männern ... 'ihre' Ehefrauen, Mütter, Töchter«<sup>5</sup>; indessen zielt die »kontributorische« Konzeption darauf ab, den Beitrag der Frauen zur Geschichte sichtbar zu machen. Doch diese additiven Programme erwiesen sich bald als zu eng. So monierte Gerda Lerner mit Bezug auf den »kompensatorischen« Forschungsansatz: »Die daraus resultierende Geschichte der 'bemerkenswerten Frauen' sagt uns wenig darüber, womit sich die meisten Frauen befaßten, und sie sagt uns auch nichts über den Stellenwert der Tätigkeit von Frauen für die Gesellschaft als Ganze«<sup>6</sup>. Ein weiteres Problem thematisierte Gisela Bock: »Solche 'kompensatorische' Geschichtsschreibung ist unzureichend, da sie Frauen der herkömmlichen Geschichtsschreibung lediglich hinzuaddiert und sie in herkömmlich historiographischen Kategorien (Ruhm, Klasse, Schicht, Familie, Bevölkerung) zu inkorporieren sucht«<sup>7</sup>. Analog argumentierte sie auch im Hinblick auf die »kontributorische« Geschichtsschreibung: Diese führe »letztlich nur bis zu der Feststellung, daß es in der Geschichte 'auch' Frauen gegeben hat.«<sup>8</sup>

4. Mari Jo Buhle/Ann G. Gordon/Nancy Schrom, »Women in American Society: An Historical Contribution.« In: *Radical America*, Band 5, Nr. 4, Juli/August 1971, S. 3.

5. Gisela Bock, »Der Platz der Frauen in der Geschichte,« a.a.o., S. 111.

6. Gerda Lerner, »Welchen Platz nehmen Frauen in der Geschichte ein? Alte Definitionen und neue Aufgaben.« In: *Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik*, hg.v. E. List/H. Studer, Frankfurt/M. 1989, S. 334. (Es handelt sich bei diesem Artikel um die Übersetzung von G.L., »Placing Women in History: Definition and Challenge.« In: *Dies., The Majority finds its Past: Placing Women in History*, New York 1979, S. 145.)

7. Gisela Bock, a.a.o., S. 111.

8. Ebd., S. 113.

women's history« schrieb Elisabeth Fox-Genovese 1982<sup>9</sup>. In diesem Zusammenhang rückte zunächst die kritische Auseinandersetzung mit der »allgemeinen Geschichte« in den Vordergrund. Es wurde zunehmend deutlich, daß die beanspruchte Allgemeinheit in vielen Fällen ein falscher Schein ist. Ein augenfälliges Beispiel bildet die Bezeichnung »Allgemeines Wahlrecht« für ein Gesetz, das nur alle mündigen männlichen Staatsbürger, nicht aber Frauen einschließt – eine Bezeichnung, die bis vor kurzem in den Geschichtslehrbüchern unhinterfragt tradiert wurde. Die kritische Auseinandersetzung brachte jedoch nicht nur derartige Einzelphänomene zutage; eine Reihe von Historikerinnen begannen der Frage nachzugehen, ob bzw. wieweit die Periodisierungen, die das gängige Geschichtsbild prägen, einem androzentrischen Blickwinkel entspringen. Insbesondere für die Zeit der Renaissance sowie der Französischen Revolution ließ sich anhand zahlreicher Belege dokumentieren, daß für die Frauen jeweils ein Verlust an zuvor bereits erreichter Freiheit eintrat.<sup>10</sup>

An dieser Stelle ist es vielleicht angezeigt, einem Mißverständnis vorzubeugen: Feministisch motivierte Kritik an etablierten Geschichtsbildern – wie feministische Wissenschaftskritik insgesamt – ist bei der großen Mehrheit der Autorinnen nicht im Sinne der pauschalen These: »Alle Forschung von Männern ist typisch männliches Denken« zu verstehen. Eine solche These würde einen unhaltbaren deterministischen Begriff des Menschen implizieren. Es geht vielmehr um das Analyseprogramm, jeweils im einzelnen zu untersuchen, ob der Anspruch, von *den* Menschen, respektive von *der* Geschichte im allgemeinen zu sprechen, zu Recht erhoben wird, oder ob er erschlichen ist, weil genau genommen nur von Männern die Rede ist. Analysen unter diesem Vorzeichen ergeben freilich, daß die Zweideutigkeit der Extension des Terminus »Mensch« – die sich in vielen Sprachen auch darin manifestiert, daß ein und dasselbe Wort die Bedeutung von »Mensch« und »Mann« hat (vgl. man, l'homme, l'uomo) – zu einer sehr weitreichenden Ausgrenzung der Frauen geführt hat. Um diese Problematik zu signalisieren,

9. Elisabeth Fox-Genovese, »Placing Women's History in History.« In: *New Left Review*, Nr. 133, Mai/Juni 1982, S. 6.

10. Vgl. Joan Kelly Gadol, »Did Women have a Renaissance?« In: *Becoming Visible: Women in European History*, hg. v. R. Bridenthal/C. Koonz, New York 1977, S. 137 (dt. in: *Männer. Mythos. Wissenschaft. Grundlagentexte zur feministischen Wissenschaftskritik*, hg.v.B. Schaeffer-Hegel/B. Watson-Franke, Pfaffenweiler 1988, S. 33); Joan B. Landes, *Women and the Public Sphere in the Age of the French Revolution*, Ithaca-London 1988; Friederike Hassauer, »Gleichberechtigung und Guittotie: Olympe de Gouges und die feministische Menschenrechtserklärung der Französischen Revolution.« In: *Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive. Fallstudien und Reflexionen zu Grundproblemen der historischen Frauenforschung*, hg.v. U.A.J. Becher/J. Rüsen, Frankfurt/M. 1988, S. 259; Astrid Deuber-Mankowsky/Ulrike Ramming/E. Walesca Tielsch (Hg.), *1789/1989 – Die Revolution hat nicht stattgefunden. Dokumentation des V. Symposions der Internationalen Assoziation von Philosophinnen*, Tübingen 1989.

wählte Gerda Lerner den für das Projekt der Frauengeschichte signifikanten Titel: »The Majority Finds It's Past. Placing Women in History« für ihr 1979 erschienenes Buch.<sup>11</sup> Das selbe gilt für »L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft«: Bereits durch den Titel soll die Reflexion provoziert werden, daß der Begriff Mensch einer präziseren Definition bedarf, die Frauen wie Männer berücksichtigt, und daß aus diesem Blickwinkel die Geschichte der »Mensch«heit neu zu durchdenken ist.<sup>12</sup>

Die feministische Wissenschaftskritik ergab im übrigen folgendes: Wenn die Geschichtswissenschaft wie andere Wissenschaften herkömmlicherweise ihren Blick vorwiegend auf Männer richtet, so darf dies nicht isoliert betrachtet werden. Vielmehr zeigt sich im Medium der Wissenschaft eine Asymmetrie, die sowohl im realen, d.h. sozialen, ökonomischen und politischen Verhältnis der Geschlechter als auch auf der Ebene der symbolischen Konstruktion, d.h. in der imaginierten Dichotomie der Geschlechtscharaktere, Tradition hat. In dieser Hinsicht ergänzen einander die Studien zum sentimental weiblichkeitsentwurf des bürgerlichen Zeitalters und zu seiner Wirkungsgeschichte bis in die Gegenwart, die von sozial-, literatur-, kunst- und philosophiegeschichtlicher Seite vorliegen.<sup>13</sup>

Soll nun aber die Frauengeschichte nicht nur per negationem bestimmt werden – in Abgrenzung also von einer nur scheinbar allgemeinen Geschichte –, was sind dann ihre Konstituentia? Gibt es Gemeinsamkeiten aller Frauen, die es legitim erscheinen lassen, von *der* Frauengeschichte (im Singular) zu sprechen? Im Hinblick auf diese Fragestellung entwickelten sich zunächst im wesentlichen zwei Forschungsansätze, die jedoch beide in gravierende Probleme führten. Zum einen wurde das Bild der Frau als einer Unterworfenen zum Leitfaden der Forschung, und historische Studien zielten darauf ab, das Verhältnis von Frauen und Männern in der Vergangenheit als das von Opfern und Tätern kenntlich zu machen. Doch nicht wenige

11. Vgl. Fußnote 6.

12. Diese Zeitschrift, herausgegeben von einer Gruppe österreichischer Historikerinnen, erscheint seit 1990 in Wien. Vgl. auch die »Erläuterung von Titel und Konzept durch die Herausgeberinnen« in: *L'Homme*. Z.F.G., 2. Jg., Heft 1, 1991, S 131.

13. Vgl. Karin Hausen, »Die Polarisierung der 'Geschlechtscharaktere' – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben.« In: *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*, hg. v. W. Conze, Stuttgart 1976, S. 363; Michael Mitterauer, »Diktat der Hormone? Zu den Bedingungen geschlechtstypischen Verhaltens aus historischer Sicht.« In: *Zwischen Natur und Kultur. Zur Kritik biologistischer Ansätze*, hg.v. H.Ch. Ehalt, Wien-Graz-Köln 1985, S. 63; Silvia Bovenschen, *Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen*. Frankfurt/M. 1980; Heidemarie Bennent, *Galanterie und Verachtung. Eine philosophiegeschichtliche Untersuchung zur Stellung der Frau in Gesellschaft und Kultur*. Frankfurt/M.-New York 1985; Cornelia Klinger, »Frau – Landschaft – Kunstwerk. Gegenwelten oder Reservoir des Patriarchats?« In: *Feministische Philosophie*, hg.v. H. Nagl-Docekal, Wien-München 1990, S. 63.

Historikerinnen erachteten dieses Programm als problematisch. Es wurde in Erinnerung gerufen, daß schon Mary Beard darauf hingewiesen hatte, »daß der anhaltende und beständige Beitrag von Frauen zur Entwicklung der Kultur nicht auffindbar ist, solange man sie nur als Opfer von Unterdrückung behandelt«<sup>14</sup>. Moniert wurde aber auch die Gefahr einer Nivellierung »by conflating the forms of paternalism and dominance experienced by women in different countries and of different classes and races«<sup>15</sup>. In diesem Zusammenhang wurde auch ein Begriff problematisiert, der in der feministischen Theorie insgesamt zentrale Bedeutung erlangt hatte, nämlich der des Patriarchats. So schrieb Fox-Genovese: »A distinctive bourgeois paternalism indisputably persisted in a variety of forms in all capitalist societies, and bourgeois law brought incalculable assistance to men's domination over their women. But we obscure more than we clarify in equating this paternalism and dominance with patriarchy proper ... Patriarchy is not merely a relation between men and women, but one between men and other men.«<sup>16</sup> Diese terminologische Präzisierung hat gewiß Plausibilität; sie nimmt jedoch nicht zur Kenntnis, daß sich Wortbedeutungen auch verändern können. Im feministischen Diskurs war der Begriff gewöhnlich ohnehin nicht durch »patriarchy proper« definiert; ausschlaggebend war vielmehr das Motiv zu verdeutlichen, daß die Dominanz von Männern gegenüber Frauen ihre eigenen Formen hat und daher nicht mittels einer schlichten Übertragung von Kategorien, die zur Analyse der Diskriminierung von Klassen, ethnischen Minderheiten etc. entwickelt worden sind, beschrieben werden kann.

Andere Einwände gingen dahin, daß im Zeichen des Opfer-Täter-Schemas das Widerstandspotential von Frauen notwendig unterbelichtet bleibe<sup>17</sup> und ebenso das Faktum, daß in zahlreichen historischen Unterdrückungskonstellationen Frauen auch auf der Seite der »Täter« anzutreffen sind<sup>18</sup>.

Der zweite Typus von Bemühungen um eine Frauengeschichte im Singular ging von der Annahme einer gemeinsamen weiblichen Identität aus. Einen

14. Mary R. Beard, *Woman as Force in History*. New York 1946 (dt.: *Die Frau als Macht in der Geschichte*, Schwäbisch Gmünd 1951); vgl. Gerda Lerner, a.a.O., S. 336.

15. Elisabeth Fox-Genovese, a.a.O., S. 23.

16. Ebd., S. 22 f.

17. Vgl. Claudia Honegger/Bettina Heintz (Hg.), *Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen*, Frankfurt/M. 1981.

18. In den letzten Jahren wurde mehrfach darauf hingewiesen, daß auch feministisch engagierte Frauen nicht eo ipso davon ausgenommen werden können. Indem der feministische Diskurs sich zunächst in den westlichen Industriestaaten entwickelt hat, blieb die Situation von Frauen, die anderen Kulturen bzw. unterdrückten Minoritäten angehören, zunächst weitgehend unthematisiert. Vgl. Elizabeth V. Spelman, *Inessential Woman. Problems of exclusion in feminist thought*. London 1988; Sandra Harding, *Whose Science? Whose Knowledge? Thinking from Women's Lives*. Ithaca, New York, 1991, bes. Kap.: »... and Race? Toward the Science Question in Global Feminism, S. 191 ff.

Hintergrund der Forschung bildete in diesem Fall die Konzeption des »weiblichen Lebenszusammenhangs«, die eine geschichtsunabhängige Gemeinsamkeit der Erfahrung von Frauen im Reproduktionsbereich annimmt. Auch dieser Ansatz blieb nicht unwidersprochen. Kritikerinnen wandten u.a. ein, »(it) accepts the dominant male view of woman as 'the other' and merely attempts to turn it to advantage«<sup>19</sup>. Aus dieser Perpetuierung eines bestimmten Klischees von Weiblichkeit resultiere, daß die Vielfältigkeit der Lebensrealität von Frauen weiterhin im Dunkel bleibt. So erläuterte Leonore Davidoff, daß selbst für das neunzehnte Jahrhundert die übliche Sichtweise, welche den öffentlichen und den häuslichen Bereich separiert, in mehrfacher Hinsicht unhaltbar ist. Sie verhindere beispielsweise, den Beziehungen »between the market and the family/household, between familial life and waged work, ... (and) between family, kinship and the ownership of property« nachzugehen, oder der Frage, welche Funktion die Frauen in der Konstruktion und Kontrolle von »Status«, auch von lokalen Status-Systemen, gehabt haben<sup>20</sup>.

Im Grunde handelt es sich jeweils um das selbe Problem. Beiden Ansätzen wird vorgeworfen, als quasi übergeschichtliche Konstante vorauszusetzen, was gerade einer historischen Thematisierung zugeführt werden sollte.

In den Vordergrund des Interesses rückte damit das Anliegen der historischen Differenzierung. Es entwickelte sich das Programm, grundsätzlich alle Orte des geschichtlichen Lebens mit der Frage nach den Frauen zu konfrontieren: »solche, wo nur Frauen vorkommen (z.B. Frauenorganisationen, moderne Hausarbeit), solche, wo sie in der Mehrheit sind (z.B. Hexenverfolgung, Armenpflege), solche, wo ebensoviele Frauen wie Männer vorkommen (z.B. Familien, Klassen, Wirtschaft, Sexualität), solche, wo sie in der Minderheit sind (z.B. die Geschichte der Geschichtsschreibung) und solche, wo sie abwesend sind oder scheinen (z.B. die Institutionen der Politik)«<sup>21</sup>. Gisela Bock konnte demnach resumieren: »Frauengeschichte betrifft ... nicht nur die Geschichte der halben, sondern die der ganzen Menschheit«<sup>22</sup>. Diese Formulierung führt, vergleicht man sie etwa mit dem zitierten Buchtitel Gerda Leners, die konsequente Binnenentwicklung der Frauengeschichte klar vor Augen.

19. Elisabeth Fox-Genovese, a.a.O., S. 13.

20. Leonore Davidoff, »Beyond the Public and Private: Thoughts on Feminist History in 1990.« Manuskript des Vortrags im Rahmen des internationalen Symposions »The Construction of Sex/Gender – What is a Feminist Perspective?« veranstaltet vom Swedish Council for Research in the Humanities and the Social Sciences, Stockholm, Oktober 1990; vgl. auch dies./C. Hall, *Family Fortunes: Men and Women of the English Middle Class 1780-1850*, London 1987.

21. Gisela Bock, a.a.O., S. 111.

22. Ebd., S. 112.

Doch gerade hier, wo die Frauengeschichte gewissermaßen ihre größte Ausdehnung erlangte, begann sie zugleich insgesamt fraglich zu werden. Geht die Forschung den Frauen an ihren jeweiligen gesellschaftlichen Orten nach, dann kommen auch die vielfältigen Beziehungen, nicht nur zwischen Frauen, sondern auch zwischen Frauen und Männern sowie zwischen Männern, in Sicht. Von hier aus stellt sich die Frage: Warum sollte das Geflecht der Beziehungen ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der Frauen analysiert werden? Als Desiderat der Forschung erscheint nun, auch die Männer als Männer zu thematisieren<sup>23</sup>. Den Hintergrund für diese Forderung bildete folgendes Argument: Solange geschlechtsspezifische Fragestellungen nur mit Bezug auf die Frauen erörtert werden, bilden diese unausweichlich ein Sonderproblem, während der Bereich der Männer unhinterfragt mit der »allgemeinen« Geschichte identifiziert bleibt. Auf diese Weise führte die geschichtstheoretische Entwicklung von der Frauengeschichte zur Geschlechtergeschichte. Zahlreiche Historikerinnen forderten, »Geschlecht« in die Reihe der Grundkategorien der allgemeinen historischen Forschung aufzunehmen: »Es sollte zur zweiten Natur für Historiker werden, was immer auch ihr Spezialgebiet ist, die Konsequenzen von Geschlecht ebenso bereitwillig zu studieren wie diejenigen – beispielsweise – von Klasse.«<sup>24</sup>

Die vielfältigen Forschungen, die im Laufe der achtziger Jahre dieser Konzeption folgten, erbrachten eine weitere entscheidende Differenzierung: Sie machten deutlich, daß es nicht die Geschichte »der Frau« und »des Mannes« geben kann, d.h., daß die dichotomische Sicht des Geschlechterverhältnisses die historische Realität verzerrt. Damit wurde der Blick frei für die Diversität weiblicher wie auch männlicher Identitäts- und Existenzformen sowie für die Variationsbreite der Beziehungsmuster.

Diese Entwicklung sollte auch in Zusammenhang mit dem allgemeinen Postulat einer Neuorientierung, welches gewöhnlich mit dem Terminus »Postmoderne« etikettiert wird, gesehen werden. Unter den vielen und auch widersprüchlichen Motiven dieser Distanznahme von der Moderne ist hier v.a.

23. Dieses Interesse wurde nicht nur von Historikerinnen artikuliert, sondern auch von männlicher Seite. So sieht David Morgan einen gravierenden Mangel der bisherigen Geschichtsforschung darin, daß sie der geschlechtlichen Identität von Männern kaum Beachtung schenkte. Er unterstreicht, daß nicht nur im Hinblick auf die Beziehungen von Männern zu Frauen, sondern auch auf die Beziehungen zwischen Männern die Kategorie »Geschlecht« einen entscheidenden Schlüssel zum Verständnis bieten könnte, und erläutert seine These anhand des National Service und der Boy Scouts. *Gender and History*, Bd. 2, Nr. 1, Spring 1990.

24. Natalie Zemon Davis, »Gesellschaft und Geschlechter. Vorschläge für eine neue Frauengeschichte.« In: *Dies, Frauen und Gesellschaft am Beginn der Neuzeit. Studien über Familie, Religion und die Wandlungsfähigkeit des sozialen Körpers*, Berlin 1986, S. 117; es handelt sich bei diesem Artikel um die Übersetzung von: »'Women's History' in Transition: The European case.« In: *Feminist Studies* 1976, Nr. 3, S. 90.

die Pluralitätsforderung, wie sie z.B. von Lyotard formuliert wurde, von Bedeutung. Um den Gedankengang kurz zu rekapitulieren: Lyotard sah im geschichtsphilosophischen Fortschrittsbegriff die eigentliche Crux der Moderne. Er interpretierte das Fortschrittsdenken dahingehend, daß es die Geschichte als eine »große Erzählung« präsentierte, die zugleich »Legitimationserzählung« sei, und sah die unausweichliche Konsequenz darin, daß alles Heterogene, das sich diesem einheitlichen Bild nicht einfügen läßt, vernichtet werden müsse – sowohl auf der theoretischen Ebene als auch praktisch<sup>25</sup>. Auf diese Weise stellte Lyotard einen Zusammenhang zwischen Fortschritt und Terror her, in manchen Überlegungen mit den älteren Analysen in der »Dialektik der Aufklärung«<sup>26</sup> übereinstimmend. Auch die Idee der Gleichheit aller Menschen, als ein Leitfaden der Praxis, unterlag dieser Problematisierung, und Lyotard schrieb: »Der Entwurf der Emanzipation ist unglaublich geworden.«<sup>27</sup> Als die postmoderne Alternative stellte sich Pluralität im Sinne einer freien Entfaltung der vielen, inhomogenen Sprachspiele dar<sup>28</sup>. (Die Position Lyotards führt in eine Reihe von Problemen, die hier nicht erörtert werden können. Eines davon soll aber im folgenden noch zur Sprache kommen.)

Die Frage ist nun, wie weit die Geschlechtergeschichte in ihrem Interesse an der Vielfältigkeit der Beziehungsmuster dem eben umrissenen Motiv der Postmoderne verpflichtet ist, selbst dort, wo sie dies nicht reflektiert. Signifikant erscheint in diesem Zusammenhang, daß Historikerinnen, die ihre Arbeit unter den Titel Geschlechtergeschichte stellen, dazu tendieren, sich nicht (mehr) mit den Begriffen »emanzipatorisch« oder »feministisch« identifizieren zu können oder zu wollen.

An diesem Punkt setzte die jüngste und noch keineswegs abgeschlossene Kontroverse ein. Im Zentrum steht dabei der Einwand, die Erweiterung des Programms zur »Geschlechtergeschichte« habe einen Preis gekostet, der unannehmbar sei, insofern nun die vielfältige Unterdrückung von Frauen aus dem Gesichtskreis der Forschung zu verschwinden drohe. So meldete Annette Kuhn Zweifel an, »ob aus der Sicht der Geschlechtergeschichte die Mechanismen der Patriachalisierung unserer Gesellschaft erforschbar und kritisierbar sind«, und sie diagnostizierte, daß »die Geschlechtergeschichte zu einer entpolitisierten Beziehungsgeschichte der Geschlechter« führen könne<sup>29</sup>.

25. Jean-François Lyotard, *La condition postmoderne. Rapport sur le savoir*, Paris 1979 (dt.: *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*. Wien 1982 und 1984).

26. Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung*. Frankfurt/M. 1969.

27. Jean-François Lyotard, *Das postmoderne Wissen*, a.a.O., S. 71.

28. In einem Interview formulierte Lyotard die Forderung: »Laissez-jouer ... und laßt uns in Ruhe spielen«. In: »Ödipus oder Don Juan? Legitimierung, Recht und ungleicher Tausch. Ein Gespräch zwischen J.-F. Lyotard und J.P. Dubost.« In: Jean-François Lyotard, *Das postmoderne Wissen*, a.a.O., S. 131.

29. Annette Kuhn, »Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte. Der Preis der Profes-



Doch welche Alternative hat Kuhn dabei vor Augen? Sie wählt die Bezeichnung »Eigengeschichte von Frauen«, um ihren Gegenentwurf auch terminologisch abzugrenzen. Dieser ist nicht nur durch die Zielsetzung der Patriarchatskritik, sondern v.a. durch die Annahme charakterisiert, daß es »eine spezifische historische Frauenerfahrungs- und Handlungsweise mit eigenen Handlungsnormen und Handlungslogiken« gebe<sup>30</sup>. Diese begründe »die Möglichkeit der Frauengeschichte als einer eigenen von Frauen selbst verantworteten Geschichte«<sup>31</sup>.

Daß auch dieser Entwurf nicht unwidersprochen bleiben kann, liegt nach dem Bisherigen auf der Hand. Kuhn scheint festzuhalten an dem Konzept einer konstanten weiblichen Identität, dessen Revisionsbedürftigkeit die Forschung inzwischen klar belegt hat. Doch was bedeutet dies? Mündet das Projekt historischer Frauenforschung notwendig in eine Aporie? Die Debatte scheint sich ja auf folgende Alternative zugespitzt zu haben: Hier eine Frauengeschichte, die sich ironischerweise gerade auf die Geschichtlichkeit, i.e. auf die Diversität der Lebensrealität, von Frauen nicht voll einlassen kann, – hier die Geschlechtergeschichte, der das übergreifende Phänomen der Ausgrenzung und Diskriminierung der Frau aus dem Blick zu entschwinden droht.

Die folgenden Überlegungen möchten dazu beitragen, einen Ausweg aus diesem Dilemma zu entwickeln. Zunächst scheint aber eine weitere Klarstellung angezeigt: Das Problem liegt nicht darin, daß sich so antagonistische Ansätze entwickelt haben. Immer wieder versuchen Kritiker – und dies gilt keineswegs nur für den Bereich der Historischen Wissenschaften – daraus einen Einwand zu beziehen, daß die bisherige Frauenforschung sehr verschiedenartige, mitunter auch inkompatible Überlegungen formuliert hat. Manch einer spielte mit dem Gedanken, »dem Feminismus« eine »typisch weibliche Inkonsequenz« vorzuwerfen<sup>32</sup>. Doch die Inkonsequenz liegt hier auf Seiten der Kritiker, die sich mit bezug auf andere Forschungsschwerpunkte durchaus darüber im klaren sind, daß der wissenschaftliche Diskurs vielfach im Medium der Kontroverse stattfindet, und daß die jeweiligen Gewinne an Differenzierung zu einem guten Teil dadurch veranlaßt sind. Offenbar ist der Irrtum entstanden, »der Feminismus« sei eine einzige Theorie und müsse sich daher auf seine Binnenkonsistenz hin befragen lassen. Im Hinblick auf die Philosophie schrieb ich an anderer Stelle: Feministisch motivierte Forschung zu betreiben, »heißt, mit allen anderen, die dies tun, eine Problemstellung

sionalisierung.« In: *Feministische Erneuerung von Wissenschaft und Kunst*, hg.v.d. Arbeitsgemeinschaft Interdisziplinäre Frauenforschung und -studien, Teilband 2, Pfaffenweiler 1990, S. 87.

30. Ebd., S. 82.

31. Ebd., S. 85.

32. Jörn Rüsen, »'Schöne' Parteilichkeit. Feminismus und Objektivität in der Geschichtswissenschaft.« In: *Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive*, aa.O., S. 535.

gemeinsam zu haben – doch das ist nicht gleichbedeutend damit, auch im Inhaltlichen übereinzustimmen«<sup>33</sup>.

## 2. Feminismus und historische Vernunft

Es geht nun also darum, das skizzierte aktuelle Dilemma zum Anlaß für weitere Differenzierung zu nehmen. Dabei ist vorerst zu klären, worin die »gemeinsame Problemstellung« liegt, von der eben die Rede war. In dieser Frage ist man zunächst auf den Ursprungsort der Frauenforschung verwiesen: auf das Faktum der Diskriminierung der Frauen in den verschiedenen Bereichen der gegenwärtigen Lebenswelt bzw. auf die feministische Bewegung, die, bei aller Diversität ihrer Artikulationsformen, durch das Anliegen geeint ist, die Subordination der Frau zu beenden. Dieser Ursprungsort hat nicht nur hinsichtlich des zeitlichen Anfangs der Frauenforschung Bedeutung; er ist vielmehr auch als deren kontinuierlicher praktischer Bezugsrahmen zu sehen.

An dieser Stelle gilt es, das Verhältnis der Geschichtswissenschaft zu ihrer jeweiligen Gegenwart im grundsätzlichen zu bedenken. Es kann heute als ein gesichertes Ergebnis geschichtstheoretischer Überlegungen betrachtet werden, daß Ausgangs- wie Zielpunkt der historischen Wissenschaften Orientierungsprobleme der Praxis sind<sup>34</sup>. Doch auf welche Weise stellt sich ein praktisches Orientierungsproblem? In welcher Reflexionsform drückt es sich aus? M.E. sind hier zwei Momente zu unterscheiden: Zum einen die Reflexion über die Situation selbst bzw. über die in ihr gegebenen Handlungsalternativen, zum anderen die Reflexion über die Prinzipien des Handelns. Während das erste Moment theoretischen Charakter hat, wobei es sowohl empirische wie hermeneutische Komponenten umfaßt, ist das zweite durch die Form des praktischen Urteils gekennzeichnet, d.h., es geht hier um die Beurteilung von Handlungsmaximen nach Kriterien der moralischen Verantwortlichkeit bzw. der Gerechtigkeit. Auf beiden Seiten ergeben sich Fragestellungen, die in die historische Forschung einmünden<sup>35</sup>. So resultiert zum einen ein Interesse an Informationen über die Vergangenheit, die die Einsicht in die Gegenwart zu

33. Hertha Nagl-Docekal, »Was ist Feministische Philosophie?« In: *Feministische Philosophie*, a.a.O., S. 12.

34. Überlegungen in diese Richtung stellte bereits Immanuel Kant an (Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, 1784, in: *Akademie Ausgabe* VIII, S. 30 f.). Im Rahmen der zeitgenössischen Geschichtstheorie setzte sich v.a. Jörn Rüsen mit dem Praxisbezug der Geschichtswissenschaft auseinander. Die fünfgliedrige »Matrix« der Historiographie, die er entwickelte, umfaßt sowohl die »Interessen«, die der historischen Forschung zugrundeliegen, als auch die »Funktionen« des historischen Wissens (s.u.). Vgl.: Jörn Rüsen, *Historische Vernunft. Grundzüge einer Historik I: Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft*, Göttingen 1983, sowie den Beitrag von Horst Walter Blanke in diesem Band.

35. Für eine ausführlichere Erläuterung dieser Momente s. Hertha Nagl-Docekal, *Die Objektivität der Geschichtswissenschaft. Systematische Untersuchungen zum wissenschaftlichen Status der Historie*. Wien-München 1982, bes. Kap.: Die Objektivität der Historie als Resultat eines mehrdimensionalen Kontrollprozesses, S. 227 ff.

differenzieren vermögen. Dabei geht es nicht nur um die Vorgeschichte der Gegenwart respektive um die Einordnung der Gegenwart in einen größeren Entwicklungszusammenhang, wie im Rahmen der zeitgenössischen geschichtstheoretischen Diskussion häufig angenommen wird. Auch die Erforschung von Epochen und Kulturen, die wegen ihrer zeitlichen und räumlichen Distanz nicht in direkte Beziehung zur Gegenwart gebracht werden können, vermag diesem Interesse entgegenzukommen, z.B. indem sie durch Kontrastwirkung bestimmte, sonst als selbstverständlich aufgefaßte und daher kaum beachtete Züge der Gegenwart sichtbar werden läßt.

Hinsichtlich des Bezuges praktischer Beurteilung zur Geschichte ist folgendes festzuhalten: Praxis kann nicht aus der Geschichte gerechtfertigt werden; dennoch sind Legitimationsfragen mit der historischen Forschung in dreifacher Weise verbunden. Erstens ermöglicht die Kenntnis vielfältiger vergangener Handlungsweisen und Handlungsfolgen eine Sensibilisierung für Verantwortungsprobleme. Zweitens gehen praktische Urteile unvermeidlich in die historische Arbeit ein (dies wird indirekt durch den Umstand belegt, daß die These von der Wertfreiheit immer nur in der Form eines Postulats formuliert werden konnte). Die Frage der Legitimation praktischer Urteile bildet daher ein notwendiges Element des Diskurses zur Sicherung historischer Objektivität. Drittens bildet die Art der Stellungnahme zu gegenwärtigen Konfliktkonstellationen jeweils ein entscheidendes Konstituens der narrativen Konstruktion von Geschichte. Diesen Zusammenhang erläuterte Baumgartner im Rückgriff auf Kategorien Troeltschs. Demnach trifft der Historiker »eine Entscheidung, in der er aus den ihm bekannten Wert- und Sinnideen diejenigen auswählt, die aufgrund seiner eigenen Wertstellungnahme sein eigenes Kulturideal darstellen und Gegenwart wie Zukunft bestimmen sollen. Von dieser Entscheidung zu einem Kulturideal aus antizipiert er Zukunft und interpretiert das Vergangene. So entsteht ihm eine Linie eines sinnvollen Zusammenhanges aus der Vergangenheit in die Gegenwart und Zukunft.«<sup>36</sup>

Kurz: Die historische Vernunft ist sowohl theoretische als auch praktische Vernunft, wobei diese beiden Kompetenzen zwar in der Analyse zu unterscheiden, in der Realität der historischen Arbeit jedoch untrennbar verbunden sind.

Fragt man nun nach den Konfliktkonstellationen der Gegenwart, so ist man u.a. mit Diskriminierung unter Berufung auf Klasse, Ethnie, Rasse, Geschlecht etc. konfrontiert. Dabei ist davon auszugehen, daß die Verurteilung dieser verschiedenen Formen von Unterdrückung nicht Sache des bloß individuellen Empfindens, sondern verallgemeinerbarer praktischer Argumentation ist. So ist auch das feministische Grundanliegen der Beendigung der Subordination der Frau nicht ein beliebiger *point de vue*, sondern ebenso konsensfähig wie

36. Hans-Michael Baumgartner, *Kontinuität und Geschichte. Zur Kritik und Metakritik der historischen Vernunft*. Frankfurt/M. 1972, S. 224.

andere Autonomieansprüche. In diesem Sinne stellte ich die (rhetorische) Frage: »Wie kann man Demokrat und nicht feministisch sein?«<sup>37</sup>. Das bedeutet auch, daß das feministische Engagement nicht auf Frauen beschränkt bleiben sollte, und in der Tat hat die feministische Argumentation von männlicher Seite bereits Tradition (freilich eine immer wieder unterbrochene). Bekannte Beispiele sind etwa der französische Frühaufklärer Poulain de la Barre<sup>38</sup> sowie John Stuart Mill<sup>39</sup>.

Doch: Ist der Entwurf der Emanzipation nicht insgesamt fragwürdig geworden? An dieser Stelle sind nun Einwände von seiten postmoderner Theoretiker abzuwägen. Diese Einwände führen, wie gesagt, ihrerseits in Probleme. Wenn die Gleichheitsforderung der Aufklärung dahingehend interpretiert wird, daß sie in den Terror der Unterdrückung von Inhomogenität führt, so ist dies eine verkürzende Lesart. Die Gefahr der Nivellierung besteht nur dort, wo Gleichheit inhaltlich verstanden wird. Eine solche Auffassung ist aber keineswegs das Paradigma der Theoretiker der Aufklärung. So ist etwa bei Kant die Idee der Gleichheit nur formal bestimmt: Es geht um die gleiche Möglichkeit für alle Einzelnen, sich ungehindert, und das heißt auch in ihrer Verschiedenheit, zu entfalten. Ein Begriff von Emanzipation, der die Zielsetzung derselben durch einen solchen formalen Begriff definiert, ist keineswegs obsolet geworden – nicht einmal für die »Klassiker« der Postmoderne selbst. So läßt sich zeigen, daß das Pluralitätskonzept Lyotards, wenn auch inexplizit, eben diesen Begriff voraussetzt; andernfalls wäre ein Rückfall in frühliberalistische Vorstellungen vom Antagonismus der Partikularinteressen unvermeidlich<sup>40</sup>.

Doch obzwar sich die pauschale Verabschiedung der Moderne als überspitzt erweist, bleibt eines der zentralen Motive des postmodernen Diskurses dennoch legitim, nämlich den Blick zu schärfen für die Gefahren der Nivellierung von Andersheit. Eine diesbezügliche Differenzierung der Wahrnehmung läßt sich auch in der feministischen Theorie verfolgen: Es wurde zunehmend deutlicher, daß die Befreiung der Frau nicht zu verwechseln ist mit dem bloßen Einrücken von Frauen in herkömmlicherweise von Männern dominierte Lebensbereiche. Sie erfordert vielmehr eine Veränderung

37. Herta Nagl-Docekal, »Feministische Geschichtswissenschaft – ein unverzichtbares Projekt.« In: *L'Homme*. Z.F.G., 1. Jg., Heft 1, 1990, S. 12.

38. Poulain de la Barre, *De l'égalité des deux sexes*, Paris 1673.

39. John Stuart Mill, »The Subjection of Women.« In: Ders., *Three Essays*, Oxford 1975; neue Entwicklungen in dieser Hinsicht thematisiert: Alice Jardine/Paul Smith (Hg.), *Men in Feminism*. New York-London 1987.

40. Für eine diesbezügliche Analyse Lyotards s. Herta Nagl-Docekal, »Das heimliche Subjekt Lyotards.« In: *Die Frage nach dem Subjekt*, hg.v. M. Frank/G. Raulet/W.v. Reijen, Frankfurt/M. 1988, S. 230.

des gesamten Beziehungsgeflechts der Geschlechter, und diese kann nur durch von beiden Seiten getragene Bemühungen um Alternativen bewirkt werden<sup>41</sup>.

### 3. Feministische Geschichtswissenschaft

Was folgt nun aus alledem für die historischen Wissenschaften? Zunächst ist festzuhalten: Das feministische Engagement begründet, ebenso wie dies für andere praxisbezügliche Positionen festgestellt wurde, einen spezifischen Zugang zur Geschichte. Ich plädiere in diesem Zusammenhang für das Projekt »Feministische Geschichtswissenschaft«. Der gewählte Titel soll das Orientierungsproblem, auf welches sich die historische Forschung in diesem Fall bezieht, präsent halten. Doch es geht nicht nur um eine terminologische, sondern v.a. um eine konzeptuelle Präzisierung:

Der skizzierte praktische Kontext legt nicht auf einen bestimmten Forschungsansatz fest; er begründet nur einen allgemeinen Gesichtspunkt. Feministische Geschichtswissenschaft ist historische Forschung am Leitfaden des Interesses an der Befreiung der Frau. Diesem Leitfaden zu folgen, macht dann eine Reihe unterschiedlicher Forschungsvorhaben notwendig. Einen solchen allgemeinen Rahmen hat auch Uta C. Schmidt vor Augen, wenn sie – in Abgrenzung gegenüber der älteren Forschungsperspektive der »'Betroffenheit' mit ihrer Konzentration auf weibliches Leiden und Entbehrungen« – für eine Neubestimmung von Parteilichkeit votiert: »Referenzort für kritisch-emanzipatorisches theoretisches wie praktisches Verhalten ist nun ... eine Parteilichkeit für nachsexistische Gesellschaftsstrukturen ... Hier wird eine Entwicklung eingeleitet, in der sich eine feministische Perspektive weniger in der Themenwahl artikuliert, sondern als Grundhaltung den wissenschaftlichen Umgang mit Vergangenen bestimmt.«<sup>42</sup>

Aus dieser Perspektive erscheint nun die eingangs umrissene Geschichte der historischen Frauenforschung in neuem Licht. Es erhebt sich die Frage, ob die gängige Sichtweise zulässig ist, derzufolge es eine Art Stufenentwicklung gab, in welcher der jeweils jüngste Forschungsansatz allen älteren die Legitimation entzog. Weist nicht schon die Leseerfahrung in eine andere Richtung? M. E. stellt sich, wenn man mit den zitierten Einwänden, z.B. gegen den kontributorischen Ansatz oder die Opfer-Täter-Perspektive, konfrontiert ist, folgende Ambivalenz her: Auch wenn die einzelnen Vorbehalte durchaus einsichtig sind, läßt die gänzliche Verabschiedung dieser Konzeptionen ein gewisses Unbehagen zurück. Soll etwa, um eine Pointe Thürmer-Rohrs

41. Vgl. Elisabeth Badinter, *Ich bin Du. Die neue Beziehung zwischen Mann und Frau oder die androgyne Revolution*. München-Zürich 1987.

42. Uta C. Schmidt, »Wohin mit 'unserer gemeinsamen Betroffenheit' im Blick auf die Geschichte? Eine kritische Auseinandersetzung mit methodischen Postulaten der feministischen Wissenschaftsperspektive.« In: *Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive*, a.a.O. S. 515.

aufzugreifen, der »Chor der Opfer« wirklich verstummen<sup>43</sup>? Bei näherer Betrachtung zeigt sich: Die verschiedenen, zeitlich nacheinander entstandenen Ansätze historischer Frauenforschung führen nur dann in die Probleme, die ihnen entgegenghalten wurden, wenn sie Ausschließlichkeitsanspruch geltend machen. Wird dieser aber fallen gelassen, so kommt in Sicht, daß sie jeweils ein plausibles Motiv des feministischen Zugangs zur Geschichte repräsentieren. Feministische Geschichtswissenschaft ist also ein Projekt, das unterschiedliche, einander ergänzende Forschungsansätze umfaßt. Die Ausbildung dieser Ansätze kann heute wohl nicht als abgeschlossen betrachtet werden; hingegen ist zu erwarten, daß sowohl aus dem Binnendiskurs der feministischen Forschung als auch aus den Bezügen zur feministischen Theorie im allgemeinen sowie zu anderen Entwicklungen im Rahmen der historischen Wissenschaften künftig weitere Konzeptionen resultieren werden. Im Hinblick auf den gegenwärtigen Stand der Forschung sind folgende Interessensrichtungen festzuhalten, die alle legitim sind, und die es daher zugleich umzusetzen gilt:

1) Kritik der historischen Wissenschaften. Der Terminus Kritik steht dabei für eine doppelte Denkbewegung. Zum einen soll aufgedeckt werden, wo und in welcher Weise Deutungen der Geschichte durch bestimmte Ansichten über das Verhältnis der Geschlechter mitbestimmt sind, zum anderen soll der Fragehorizont der Historiographiegeschichte erweitert werden.

Einen ersten Anhaltspunkt bildet der Umstand, daß der Prozeß der Verwissenschaftlichung der Historiographie zeitlich zusammenfällt mit dem Übergang vom Egalitätsdenken der Frühaufklärung zur dichotomischen Konzeption des bürgerlichen Zeitalters (s.o.). Diese Koinzidenz ist nicht nur inhaltlicher, sondern auch in institutioneller Hinsicht von Bedeutung. Das Bild des Geschlechterverhältnisses, das durch die »Arbeitsteilung« zwischen männlicher Intellektualität und weiblicher Emotionalität gekennzeichnet ist, das also den Frauen die Fähigkeit und Berechtigung zu akademischer Arbeit abspricht, diente bekanntlich als Legitimation für den immer konsequenteren Ausschluß der Frauen von den Universitäten, der um diese Zeit erfolgte<sup>43a</sup>. Aus dem Blickwinkel feministischer Wissenschaftskritik ist so zunächst erforderlich zu dokumentieren, daß die Akademisierung zugleich die

43. Christina Thürmer-Rohr, »Der Chor der Opfer ist verstummt.« In: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 11 (1983/87): Frauenforschung oder feministische Forschung?, S. 71.

43a. Korrespondierend mit diesem Ausschlußverfahren, sind die Frauen im akademischen Diskurs der Folgezeit nur mehr als Forschungsobjekte, vornehmlich der Gynäkologie präsent, wie Claudia Honegger erläutert. Sie zeigt, daß »beides zusammengehört: Die Generalisierung des Mannes zum Menschen der Humanwissenschaften und die Besonderung der Frau zum Studienobjekt einer mit philosophischen, psychologischen und soziologischen Ansprüchen auftretenden medizinischen Teildisziplin«. C.H., *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften von Menschen und das Weib 1740-1850*, Frankfurt-New York 1991, S. 6.

Ausgrenzung der Frauen aus dem Diskurs der Fachhistorie bedeutete. Auf diese Weise wird deutlich gemacht, daß der Anspruch auf wissenschaftliche Objektivität konterkariert ist durch Rahmenbedingungen, die auf einer nicht belegbaren Theorie beruhen. (Die Erforschung dieser Zusammenhänge ist auch von praktischer respektive hochschulpolitischer Relevanz, da Diskriminierung auf Grund des Geschlechts den universitären Bereich bis heute kennzeichnet. Auch in jenen Ländern, in denen Chancengleichheit de iure gegeben ist, ist sie de facto noch keineswegs realisiert.)

Durch die patriarchale Beschränkung der historischen Wissenschaften wurde historisches Denken von Frauen entweder ganz verhindert oder in das Zwielicht des Laienhaften gerückt. Eine weitere Konsequenz lag darin, daß sich auch der Blick auf die ältere Historiographie signifikant verengte: Die historischen Arbeiten von Frauen aus der Zeit vor der Etablierung von Geschichte als akademischer Disziplin wurden mehr und mehr der Vergessenheit preisgegeben.

Die historische Analyse mündet hier in einen Appell zur Erweiterung des historiographischen Interesses. Zum einen müssen die Historikerinnen in der jahrhundertelangen Geschichte der Historiographie (wieder) entdeckt werden. Im Kontext der historischen Frauenforschung sind inzwischen bereits eine Reihe von Studien auf diesem Gebiet entstanden<sup>44</sup>. Zum anderen ist zu recherchieren, wo Frauen außerhalb akademischer Diskurse, z.B. in der Literatur, Geschichtsdeutungen formuliert haben. (Unangebracht wäre allerdings, dieses Projekt als die Suche nach dem »weiblichen Geschichtsbewußtsein« zu etikettieren. Eine solche Bezeichnung würde eine epochenunabhängige Gemeinsamkeit im historischen Denken von Frauen unterstellen, für die es keine Belege gibt und die in gefährliche Nähe zu einem biologischen Determinismus geriete.)

Über die Institutionalisierungsproblematik hinaus bedürfen die historiographischen Schriften im einzelnen einer an der Kategorie »Geschlecht« orientierten kritischen Analyse. Dabei sind die Differenzierungen zu berücksichtigen, die aus der bisherigen (eben skizzierten) Debatte hervorgegangen sind. Darüber hinaus kommt noch einem weiteren Aspekt der Historiographiegeschichte Bedeutung zu; daß sich nämlich Geschichts-

44. Vgl. Kathryn Kish Sklar, »American Female Historians in Context 1770-1930.« In: *Feminist Studies*, 1975/3, S. 171; Bonnie G. Smith, »The Contribution of Women to Modern Historiography in Great Britain, France and the United States, 1750-1940.« In: *American Historical Review*, 1989/3, S. 709; Natalie Zemon Davies, »Gender and Genre: Women as Historical Writers. 1400-1420.« In: *Beyond Their Sex*, S. 153; Joan Wallach Scott, »American Women Historians 1884-1984.« In: *Dies, Gender and the Politics of History*, a.a.O., S. 178 ff.; Brigitte Mazohl-Wallnig, »Männergeschichte-Frauengeschichte/n: Historische Frauenforschung als wissenschaftliche Alternative. Reflexionen aus Venedig im Sommer 1988.« In: *Feministische Wissenschaft. Methoden und Perspektiven*, hg.v. K. Bachinger/J. Bennewitz/G. Blaikner-Hohenwart/G. Steiner, Stuttgart 1990, S. 1.

schreibung ihrerseits als historisches Dokument auffassen läßt. Historiographische Texte geben Zeugnis von dem für einen bestimmten Personenkreis zu einer bestimmten Zeit kennzeichnenden Umgang mit der sexuellen Differenz. Und dies kann in zweifacher Weise verstanden werden. Zunächst im Sinn der gebräuchlichen Abhängigkeitsvorstellung, wonach sich in literarischen Produktionen die (Denk-)Verhältnisse ihrer Entstehungszeit niederschlagen. In der neueren Debatte erfuhr dieses Thema hingegen eine andere Wendung. So etwa bei Joan Wallach Scott, die Elemente der poststrukturalistischen Philosophie, insbesondere des Denkens Foucaults in die feministische Geschichtstheorie einbezieht. Das Wissen um »Mann« und »Frau« hat für sie den Charakter einer Macht, die gesellschaftliche Praktiken regelt, und die historischen Wissenschaften gehören zu jenen Orten, an denen sich dieses Wissen konstituiert. Das bedeutet, daß sich die historischen Wissenschaften selbst als eine Instanz der Geschlechterpolitik darstellen: »History, too, ... organizes knowledge about the world. The form that knowledge has taken – the remarkable absence or subordination of women in the narratives of the 'rise of civilization', their particularity in relation to Universal Man, their confinement to studies of the domestic and private – indicates a politics that sets and enforces priorities, represses some subjects in the name of the greater importance of others, naturalizes certain categories and disqualifies others ... The discipline of history, through its practices, produces (rather than gathers or reflects) knowledge about the past generally and, inevitably, about sexual difference as well. In That way, history operates as a particular kind of cultural institution endorsing and announcing constructions of gender«<sup>45</sup>.

2) Die Geschichte der Subordination der Frau. Um die Pointe nochmals zu verdeutlichen: Gewiß wurde zu Recht moniert, daß es eine drastische Simplifizierung bedeutet, die Frauen ausschließlich als Opfer zu präsentieren, doch daraus folgt nicht, daß Forschung unter der Perspektive der Geschlechterhierarchie in jedem Falle fragwürdig sei. Vielmehr ist umgekehrt festzuhalten, daß ein Ansatz, der die Geschichte der Diskriminierung unthematisiert ließe, sogar ein doppeltes Legitimationsdefizit aufweisen würde. Zum einen, weil abermals eine Verkürzung von Geschichte resultieren, zum anderen, weil die Möglichkeit vergeben würde, die Vorgeschichte des heutigen Orientierungsproblems zu rekonstruieren. Joan Wallach Scott wies zu Recht darauf hin, daß die Deutung der sexuellen Differenz stets zwei Funktionen zugleich erfüllte. Bildete sie zum einen ein konstitutives Element für die Gestaltung der sozialen Beziehungen, so ist zum anderen festzuhalten: »gender is a primary way of signifying relationships of power«<sup>46</sup>. Dies ist freilich nicht im Sinne einer Schablone aufzufassen; die Forschung muß vielmehr auf die

45. Joan Wallach Scott, *Gender and the Politics of History*, a.a.O., S. 9.

46. Joan Wallach Scott, a.a.O., S. 42.



historische Vielfalt Bedacht nehmen. So warnte Arlette Farge vor einer zweifachen Gefahr der Simplifizierung: »Die Frauengeschichtsschreibung unterhält mit der Vergangenheit eine sehr ambivalente Beziehung, über die nachzudenken sich lohnte. Manche Autoren vertreten die Ansicht, daß es im Laufe der Zeiten Fortschritte, eine Verbesserung der Lage der Frau gegeben habe; andere sind der Auffassung, daß der Status der Frau stets gleich, nämlich gleich niedrig, eingeschätzt worden sei.« Farge fordert in diesem Zusammenhang, es müsse vermieden werden, die Frauen »zwischen zwei unbeweglichen und wenig realistischen Bildern einzufrieren: dem Bild einer überwundenen Vergangenheit und dem einer von der Tradition gelähmten Gegenwart.«<sup>47</sup>

Es kommt also darauf an, die verschiedenen Formen der Unterdrückung – ihre expliziten und latenten Varianten in den diversen Lebensbereichen sowie auf der Ebene der symbolischen Konstruktion –, aber auch ihre Widersprüchlichkeit aufzuspüren und ihren Wandel zu rekonstruieren. Brigitte Studer sieht darin eine der vorrangigen Zielsetzungen: »Gerade das Forschen nach den konkreten – komplexen und über die Zeit variablen – Ausgestaltungen dieser asymmetrischen Beziehungen im Geschlechterverhältnis in den je besonderen Strukturzusammenhängen und Handlungsspielräumen kann heute als das ambitionierte Ziel historischer Frauenforschung gelten.«<sup>48</sup>

3) Die Geschichte der Frauen in der Männerwelt. Unter diesem Titel fasse ich mehrere Interessen zusammen. Zum einen die plausiblen Motive des kompensatorischen und des kontributorischen Modells. So muß etwa die Geschichte der in Politik und Wirtschaft aktiven Frauen, der Künstlerinnen und Wissenschaftlerinnen – auch der Historikerinnen (s.o.) – etc. in der Tat geschrieben werden. Zum anderen fällt unter diesen Titel auch der Widerstand von Frauen; sowohl die nicht-organisierten Formen – Stichwort »Listen der Ohnmacht« und weibliche Widerspenstigkeit<sup>49</sup> – als auch die Frauenbewegung. Aspekte der letzteren gehören freilich einem weiteren Gesichtspunkt zu:

4) Die Frauengeschichte. Auch in diesem Fall ist wieder zu differenzieren: Wohl ist zu Recht auf die Komplexität der Geschichte verwiesen worden, die es nicht zuläßt, von einem zeitlosen »weiblichen Lebenszusammenhang« auszugehen, doch es wäre ein Mißverständnis, deshalb alle (auch limitierte,

47. Arlette Farge, »Praxis und Wirkung der Frauengeschichtsschreibung.« In: *Geschlecht und Geschichte. Ist eine weibliche Geschichtsschreibung möglich?* Frankfurt/M. 1989, S. 43.

48. Brigitte Studer, a.a.O., S. 100.

49. Vgl. Fußnote 17 und Ursula Pia Jauch, »Nichts von Sollen, nichts von Müssen, nichts von Schuldigkeit ...« »Weibliche Renitenz und feministische Kritik.« In: *Denken der Geschlechterdifferenz. Neue Fragen und Perspektiven der feministischen Philosophie*, hg.v. H. Nagl-Docekal/H. Pauer-Studer, Wien 1990, S. 127.

historisch variable) Gemeinsamkeiten in Abrede zu stellen. Hier ist z.B. zu bedenken, daß Strategien der Ausgrenzung und Unterdrückung u.a. dadurch charakterisiert sind, daß sie den Betroffenen gemeinsame Lebensbedingungen aufkrotroyieren, und ferner, daß äußere Bedingungen nicht selten zu inneren werden. Entwürfe für die Gestaltung des vorgegebenen Lebensraumes spielen sich als Understatement ein und werden internalisiert. Augenfälliges Beispiel ist die »Sexualisierung der Körper«, die, wie Analysen zeigten, keineswegs nur heteronom bestimmt ist<sup>50</sup>. Eine analoge Struktur ergaben die Untersuchungen zur bürgerlichen Gesellschaft: Mit der geschlechtsbezogenen Arbeitsteilung war in der Tat eine »emotional division of labour«<sup>51</sup> verbunden bzw. die »Polarisierung der Geschlechtscharaktere«, von der oben die Rede war. Wenn auch die idealtypischen Bilder »der Frau« und »des Mannes«, die auf der Ebene der symbolischen Konstruktion entworfen wurden, durch die Lebensrealität nie vollständig eingeholt wurden, so hatten sie doch normative Bedeutung<sup>52</sup>.

Unbestreitbar haben also frauengeschichtliche Forschungsprogramme nach wie vor ihre Berechtigung. Doch zugleich steht ihre weitere Präzisierung an: Soll die These vom geschichtlichen Wandel weiblicher Identität nicht zur bloßen Phrase werden, muß der Begriff »Frau« selbst – und mit ihm zusammen auch der Begriff »Mann« – einer Binnendifferenzierung zugeführt werden. Gisela Bock notierte bereits 1983 »wachsende Zweifel an der Annahme, wir wüßten, was 'Männer' und was 'Frauen' sind«<sup>53</sup>. Über einen in der gegenwärtigen Debatte entscheidenden Impuls zur Differenzierung schreibt Ruth Roach Pierson: »Initially, for white, heterosexual, middle-class feminists, including historians, the difference that mattered was that between men's experience and women's. Over the years women 'different' from the dominant female norm by virtue of race, class, sexuality, and/or dability, have insisted on the need to particularise the category 'women'«<sup>54</sup>.

5) Geschlechtergeschichte als Geschichte der Beziehungen. An diesem Punkt wird m.E. das integrative Potential des Projekts »Feministische Geschichtswissenschaft« besonders deutlich. Wenn die Geschlechtergeschichte als ein

50. Frigga Haug (Hg.), *Sexualisierung der Körper*, Argument-Sonderband AS 90, Hamburg 1988.

51. Vgl. Agnes Heller, »The Emotional Division of Labour Between the Sexes: Perspectives on Feminism and Socialism.« In: *Feministische Philosophie*, a.a.O., S. 229.

52. Vgl. Heide Dienst/Edith Saurer (Hg.), »Das Weib existiert nicht für sich«. *Geschlechterbeziehungen in der bürgerlichen Gesellschaft*, Wien 1990.

53. Gisela Bock, »Historische Frauenforschung: Fragestellungen und Perspektiven.« In: *Frauen suchen ihre Geschichte: historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert*, hg.v. K. Hausen, München 1983, S. 36.

54. Ruth Roach Pierson, »Experience, Difference, Dominance and Voice in the Writing of Canadian Women's History.« In: *Writing Women's History; International Perspectives*, hg.v. K. Offen/R.R. Pierson/J. Randall, London-Bloomington 1991.

Interesse neben anderen, gleich legitimen gesehen wird und nicht mehr als *dernier cri*, der alle vorherigen Entwicklungen hinter sich gelassen hat, dann erst kann ihr plausibles Motiv unbelastet zur Entfaltung gelangen. Der Vielgestaltigkeit der Beziehungen nachzugehen, setzt sich dann nicht dem Vorwurf aus, die Geschichte der Ausgrenzung und des Eigensinns von Frauen zu verdrängen. Die Sensibilisierung für historische Komplexität gerät nicht mehr in eine dubiose Polarisierung gegenüber feministischen Zielsetzungen. Auf diese Weise bleibt auch in Sicht, daß die künftige Debatte den Zusammenhang von Geschlecht, Macht und Geschichte weiter aufzuklären haben wird.